

Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 15 (1935)

Artikel: Die hebräische Inschrift der rätselhaften Fahne im Bernischen Historischen Museum
Autor: Prys, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die hebräische Inschrift der rätselhaften Fahne im Bernischen Historischen Museum.

Von Joseph Prys.

Die Inschrift der rätselhaften Fahne im Bernischen Historischen Museum¹⁾ hat vor 30 Jahren auf Veranlassung des amerikanischen Konsuls in Bern, Adolph Levy Frankenthal, zahlreiche Deutungen gefunden. Zur Orientierung der Leser seien die 17 von Frankenthal in einer Broschüre²⁾ zusammengestellten und im einzelnen begründeten Lösungen der Inschrift hier aufgeführt:

1. Der Stier, das Kleid, das Feuer, sind eine Schmach für euch.
2. Vereinigung der Berner Gesellen der jidischen Schuster.
3. Färberinnung Speier — Es bestehe ewig die Ehre unseres Handwerks.
4. Von jedem Einwohner eine Kopfsteuer. Jahr 301 = 1540.
5. Rind, Kleid, Feuer, wie Wein, Milch, Wasser.
6. Anführer an der Spitze des Königs Angesicht.
7. Ferdinand I., 1540, Kaiser von Deutschland und Böhmen und Mähren.
8. (Vereinigung der Berner Gesellen) am Sabbat der Perikope Bemidbar.
9. Fahne der Berner Gesellschaft der eidgenössischen Schutzjuden ...
10. Provinz, Schweiz, Armee, Fahne.
11. ... deren König.
12. Privilegium der alten Schweiz. Berner Juften-, Safian- und Lederwaren-Manufaktur.
13. Ein Werk der Häupter der Gilde der Vereinigung der Schuster — all eure Tage schütze und errette der Heiland euch.
14. Artikel 3: Keiner sei Richter ausser dem Herrn, unserem König.

¹⁾ Inv. Nr. 2711. Leinenes Zunftpanner der Gesellschaft zu Schuhmachern in Bern. Das stark abgerundete, aus zwei Hälften bestehende Blatt mit Mittelnaht zeigt auf beiden Seiten einen aufgemalten schwarzen Bundschuh nebst einer hebräischen Inschrift und der Jahrzahl 1540 in Rot. Die runde tannene Stange mit blattförmiger Eisenspitze und zwei kurzen Schaftfedern.

Blatt. Höhe 187 cm

Breite 172 cm

Stange. Länge 279 cm.

Die Fahne ist beschrieben und abgebildet bei: Trechsel, Dr., Ernst, Die Gesellschaft zu den Schuhmachern von Bern. 1934, S. 132.

²⁾ Die rätselhafte Fahne im Historischen Museum zu Bern. Zürich 1907.

15. Crispinus Graspanianus.
16. Vorhang . . . euer Fuss.
17. Perigoros Caneo, M'loches (Arbeiten).

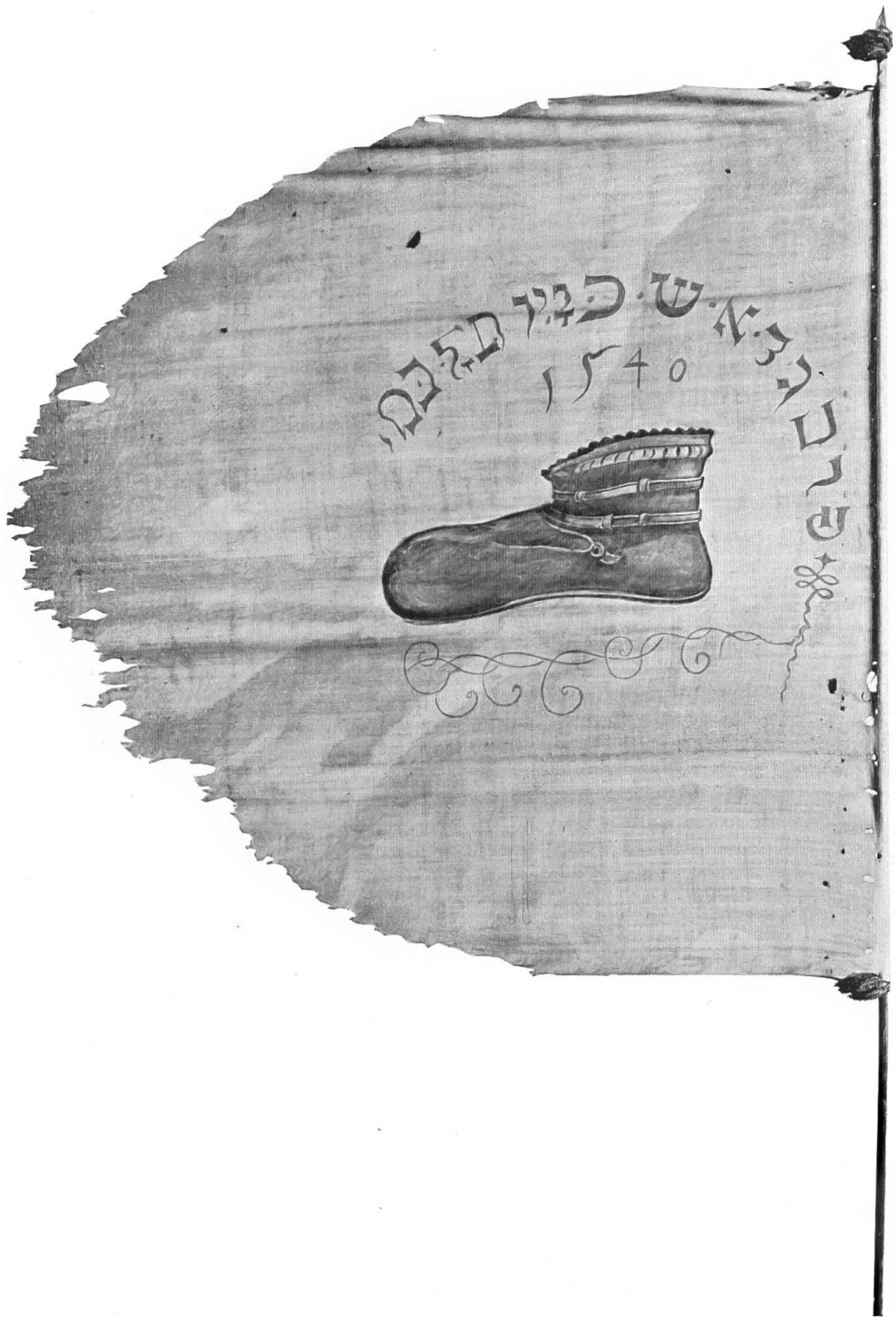
Difficile est satiram non scribere. — Bei Überprüfung der von den einzelnen Autoren eingeschlagenen, in der genannten Broschüre angegebenen Wege stellt sich heraus, dass nicht nur die verschiedenartige Entzifferung der hebräischen Buchstaben und die Schwierigkeit einer sinnvollen Zusammenstellung an und für sich die Vielgestaltigkeit der Resultate verursacht hat, sondern oft auch die Unbrauchbarkeit der Methode. Wer beispielsweise in der Inschrift nur Abkürzungen oder gar nur Anfangsbuchstaben von Wörtern erkennen will, kann ohne triftigen sprachlichen oder sachlichen Grund nicht zur Auflösung der Abbraviaturen gelangen, wenn er sich nicht in unhaltbare Vermutungen verlieren will.

Aber auch die in einem eigenen Vortrag ¹⁾ näher begründete Lösung K. Marti's (Nr. 5), die sprachlich-methodisch sehr beachtlich ist, liefert kein brauchbares, d. h. einleuchtendes Resultat, ebensowenig der ausschliesslich vom historisch-methodologischen Standpunkt aus beachtenswerte Lösungsversuch P. Rieger's (Nr. 14).

Den Schlüssel zu vorliegender Deutung bietet eine andere Lesung des vierten Buchstabens, der bisher meist als \aleph , vereinzelt auch als η gelesen wurde. Wir haben es hier zweifellos mit einem η zu tun. Die Form dieses wie einiger anderer Buchstaben ist wohl schon vom Zeichner in einer den Dilettanten jener und selbst noch unserer Zeit kennzeichnenden Art entstellt worden. Es pflegte und pflegt dabei zum Nachteil für die Deutlichkeit manchen nebensächlichen Schweifungen ursprünglich gerader Linien und sonstigen Ausschmückungen der Buchstaben gern übertriebene oder besser gar nicht vorhandene Bedeutung beigelegt zu werden. Auch die Grössenverhältnisse der Buchstaben oder der Buchstabenteile zueinander werden von allen, die im Gebrauch bestimmter Schriftzeichen wenig Übung haben, bekanntlich oft nicht beachtet, was wir auch hier feststellen können. Dazu kommt, dass der Maler der Inschrift wohl der hebräischen Sprache und Schrift völlig unkundig war und in seiner Ahnungslosigkeit die Ungenauigkeiten und Fehler der Vorlage oder Zeichnung in keinem Falle verkleinerte, wohl aber noch vergrösserte.

Die ersten drei Buchstaben sind durch je einen darüber gesetzten Punkt deutlich gekennzeichnet. Der Zweck dieser Kennzeichnung einzelner Buchstaben und Wörter in hebräischen Texten besteht in jedem Fall in einer Heraushebung aus dem Zusammenhang. Bald wird auf

¹⁾ Verhandlungen der 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel (1907), Leipzig 1908, S. 173 ff.



und 10) darf uns nach unseren obigen Darlegungen ebensowenig überraschen, wie die plötzlich bei diesen beiden kleinen Buchstaben einsetzende Vokalisation oder wie die Wahl des Vokals ā, die hier in Halb-Pausa übrigens zu rechtfertigen wäre, statt des doch besseren a. Wenn in Buchstabe 8 (wie später im gleichen Buchstaben 16) der zwar richtige, aber im unvokalisierten Text überflüssige, die Verstärkung anzeigende Punkt gesetzt wird, so liegt hierin eine allen dilettantierenden – christlichen wie jüdischen – Hebräisch-Schreibern eigentümliche Inkonsequenz vor. Diese Inkonsequenz wird so konsequent befolgt, dass wir uns fast wundern müssen, im vorhergehenden 7. Buchstaben װ den diakritischen Punkt über dem ersten Teil des Buchstabens nicht anzutreffen.

Das nächste Zeichen bildet die am schwersten zu entziffernde Stelle der Inschrift. Immerhin ist mit einiger Sicherheit darin eine Zusammensetzung eines mit dem a-Vokal versehenen ך (zusammen = ra) und unvokalisiertem ך (g) zu erkennen. Der Fuss des ך verläuft längs der Zeile statt in einem spitzen Winkel zu ihr und bildet mit dem a-Zeichen eine zusammenhängende Linie, während die von oben nach unten laufende Linie zu dünn geraten ist. Auch die Kopflinie des ך schliesst sich rechts ohne den erforderlichen Zwischenraum an die des ך an und wirkt dabei wie deren Verlängerung. Zu dem nun folgenden ך (l) gehört das darunterstehende ך (ā). Der Punkt nach dem ך kann eine Abkürzung bedeuten, die infolge Raummangels notwendig wurde, deren Vorliegen aber auch ohne den Punkt durch Hinzufügen des Vokals ā – eines im Hebräischen unmöglichen Wortschlusses – in geschickter Weise kenntlich gemacht ist. Nach dem vorhandenen Wortbestandteil raglā (Buchstaben 12–14) kommt als zu ergänzender vierter Buchstabe nur ך (m) in Betracht. Wir gelangen damit zu raglām «ihr Fuss» (ihr: Pl. masc.!).

Wenig wahrscheinlich, wenn auch nicht ausgeschlossen, ist die Deutung ohne Suffix, also ohne Possessivpronomen. Wir würden dann das vorhandene r(a?)gāl (das hier eingeklammerte a ist an und für sich nicht sicher) als regel lesen, indem wir statt ך (ā) allerdings ך (e) setzen müssten und den Punkt am Schluss des Wortes nicht als Abkürzungszeichen betrachten. In deutscher Übersetzung hätten wir dann: **Fuss**, freilich inkorrekt anstelle des zu erwartenden determinierten hā-regel (der Fuss).

Nun folgen die beiden das letzte Wort bildenden Buchstaben 16 und 17 ך (k) und ך (m) und danach noch ein nach Gestalt und Lage wie ein Komma der europäischen Schriften wirkendes Zeichen, eine im Hebräischen nicht vorhandene, am Ende der Inschrift auf jeden

Fall sinnlose Interpunktion. Es könnte ein in dieser Form allerdings ungebräuchliches Abkürzungszeichen, ebenso gut aber — und zwar ohne Änderung des Sinnes — ein zu tief geratenes j sein. Ich halte es auch für möglich, dass hier ein vom Maler verkannter und daher in die Länge gezogener Vokalpunkt i des gleich dem nachfolgenden vierten Buchstabens ם (m) ausgefallenen vorletzten (dritten) Buchstabens ך (j) des letzten Wortes vorliegt, das auf jeden Fall, d. h. bei jeder der drei möglichen Deutungen des « Komma », als םךם (kěmajim) « **wie Wasser** » zu lesen ist. Dass gerade noch zwei Buchstaben vorgesehen waren, könnte man auch aus dem zum vollen Inschriftenhalbkreis noch fehlenden Raum ersehen. Nur wenn wir uns den Raum noch in dieser Weise ausgefüllt denken, ist auch die Jahreszahl 1540, die auf einer konzentrischen Kreislinie steht, nicht zu weit nach links geraten. Vielleicht gingen die beiden fehlenden Buchstaben auf der Vorlage oder in der Zeichnung auf der Fahne selbst verloren, ohne dass der Zeichner oder der Autor zur Stelle gewesen wäre, um die Buchstaben zu ergänzen. — Auch Marti's Deutung erkennt in diesem letzten Wort dieselbe (von ihm nicht näher begründete) Abbraviatur.

Nur der Vollständigkeit halber verzeichnen wir auch die unwahrscheinliche Lesung des vorletzten Buchstabens als ך (b) und damit des letzten Wortes als bějajim « in Wasser » oder bam-majim « im Wasser ».

Wenn wir danach die Inschrift übersetzen: 300 (= 1540): **Der Kopf wie Wein, ihr Fuss wie Wasser** (im Wasser), so glauben wir im Stil des Spruchs eine kleine Bestätigung für die Richtigkeit der sprachlichen Deutung, die ich vom Standpunkt des Hebraisten gewinnen wollte, erblicken zu dürfen.

Für die logische und historische Interpretation möchte ich den Hinweis nicht unterlassen, dass es abwegig wäre, hier gerade einen jüdischen Gedankengang oder eine Anspielung auf eine Stelle des jüdischen Schrifttums zu vermuten. Wir treffen in Inschriften wie auch in Drucken jener und späterer Zeit zahlreiche hebräische Motive, die keineswegs spezifisch jüdisch, oft ausgesprochen christlich sind. Derartige Sätze und Sprüche sind, wenn auch hebräisch geschrieben, meist europäisch-christlich gedacht und in mehr oder weniger primitives Hebräisch übersetzt. Sie sind jedoch nicht jüdisch. Bis zum Nachweis des Gegenteils, d. h. der Provenienz aus jüdischem Milieu, möchte ich auch vorliegende Inschrift und damit die ganze Fahne keinesfalls als « jüdisches » Dokument bezeichnen. Die Form der Schriftzeichen ist durchaus die von christlichen Hebraisten und Schreibern bevorzugte und die Jahreszahl 1540 der christlichen Aera hätte auf einer jüdischen Fahne, sowohl religiösen als profanen Charakters, keinen Platz gefunden.

Mit Hilfe des Historikers wäre festzustellen, ob vor allem die Vergleiche ein Lob oder einen Tadel ausdrücken, ob es sich überhaupt um eine Kampfparole auf einer Kriegsfahne oder nicht etwa um einen Wahrspruch auf einer Erinnerungsfahne oder um eine unpolitische Bekundung handelt. Sollte wenigstens auf Grund der Beschaffenheit der verwendeten Materialien und der Art der Arbeit oder durch andere Belege die Frage nach der Herkunft der Fahne beantwortet werden können, wird auch der logische Sinn der Inschrift auf dem dann deutlicher erkennbaren historischen Hintergrund klarer hervortreten.
